

A

56500

(29)

A 56 500 (29)

1931
3

1981
1

1986
Nov. 1993

T 12 183 151

Ueber

die Bedeutung der historischen Continuität

mit

besonderer Rücksicht auf die deutschen Universitäten.

Akademische Festrede

zur Feier

des hohen Geburtsfestes

Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs

LUDWIGS III.

am 9. Juni 1857

gehalten

von dem Rector der Ludwigs-Universität

Dr. Gustav Adolf Ludwig Baur,

ordentlichem Professor der evangelischen Theologie.

GR: HESS: LXIV:
BIBLIOTHEK.

Gießen 1857.

Druck der G. D. Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei.

83

h'00

193
3
198
1
198
Nov

A. 56500
(297)

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page]

Cancellarie Academiae magnifice!

Decani maxime spectabiles!

**Professores et Doctores omnium ordinum summe reverendi, consultissimi,
experientissimi, humanissimi!**

Commilitones honoratissimi!

Hospites illustres, splendidissimi, amplissimi!

Es ist heute zum ersten Male, daß dieser altakademische Gruß an dieser Stelle ausgesprochen wird. Indem ich Sie alle, Hochzuverehrende Anwesende, damit in diesen festlichen Räumen willkommen heiße, ist das Gefühl, welches in diesem Augenblicke mich vorzugsweise bewegt und welches vor allen zum Ausdruck drängt, das Gefühl des Dankes. Des Dankes vor Allem gegen unsern gnädigen Gott, daß er in unserm Allerdurchlauchtigsten Großherzoge Ludwig III., dessen Hohes Geburtsfest heute von allen treuen Hessen in freudiger Erhebung begangen wird, uns allen einen gnädigen Fürsten und Herrn, unserer Universität insbesondere einen weisen und huldvollen Fürsorger geschenkt hat, und daß er während eines nun gerade drittheilshundertjährigen Bestehens unter mannigfaltigen Wechselfällen, welchen manche deutsche Schwesteranstalten unterlegen sind, unsere Universität durch seinen allmächtigen Schutz erhalten und ihr unter den Hochschulen des deutschen Vaterlandes eine ehrenvolle Stelle gesichert hat. Des Dankes sodann gegen unseren Allergnädigsten Großherzog selbst und seine Hohe Regierung, daß er, dem Vorbilde seiner erlauchten Ahnen getreu, diese Pflanzstätte der Wissenschaft als eines der Kleinode seiner Krone hoch und werth hält, und durch seine Munificenz auch die würdige Ausstattung dieses Raumes gefördert hat. Des Dankes ferner für die Pietät, womit Sie, Hochzuverehrende Herrn Collegen, zur Herstellung dieser für uns unschätzbaren Denkbilder an unsere Vorfahren im akademischen Lehramte die Mittel gerne dargeboten, und indem Sie die längst heimgegangenen Collegen ehrten, sich selbst geehrt haben. Des Dankes endlich gegen diese ganze hochansehnliche Versammlung, welche, in allen ihren Bestandtheilen zu unserer Hochschule in mehr oder weniger naher Beziehung stehend, durch ihre Anwesenheit unsere akademische Feier ehren und verherrlichen will.

Nachdem ich aber der nächstliegenden und so angenehmen Pflicht der Dankbarkeit genügt habe, dringt die Masse desjenigen, was jetzt an dieser Stelle zu sagen wäre, von allen Seiten

so gewaltsam auf mich ein, daß ich wünschen muß, es möchte die Aufgabe, diesen Gedanken den entsprechenden und würdigen Ausdruck zu geben, einer Kraft zu Theil geworden sein, welche ihr in höherem Grade gewachsen ist, als die meinige, der ich, durch das Vertrauen meiner verehrten Collegen und die gnädigste Bestätigung Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs für dieses Jahr mit dem Rectorate betraut und dadurch in dem Falle bin, gerade diesmal als Festredner auftreten zu müssen. Doch finde ich einigen Muth in der Erwägung, daß Sie nicht hierher gekommen sind, um Neues und Absonderliches zu vernehmen, daß ich durch meine Rede nicht etwa eine neue Stimmung in Ihnen erst zu erzeugen, sondern nur einer bereits vorhandenen Worte zu geben habe. Ich darf hoffen, Ihnen Genüge zu thun, wenn es mir gelingt, die Grundtöne dieser Stimmung anzuschlagen; und darf es dann Ihnen selbst überlassen, diese Töne durch näher und ferner liegenden Verbindungen hindurch weiter zu verfolgen und sinnreicher fortzuspinnen, als es Ihrem dermaligen Redner das ihm zugemessene Maaß von Zeit und Fähigkeit gestatten würde.

Die akademische Feier, zu welcher wir uns hier versammelt haben, ist nicht etwas durchaus Neues, sondern nur die erste Ausführung eines seit Jahren bereits gehegten Planes, zu dessen Verwirklichung bisher nur die genügende Localität fehlte, und der durch die jüngsten Beschlüsse des akademischen Senates mit Rücksicht auf die unterdeß veränderten Ferienverhältnisse dahin modificirt worden ist, daß nicht am Namenstage, sondern am Geburtsfeste Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs, nach der Analogie anderer deutschen Universitäten auch von der unsrigen der festliche Tag durch einen feierlichen Redeactus begangen werden soll. Durch die im Jahre 1838 erfolgte Abtragung des alten Colleggebäudes wurden wir einer für dergleichen Feierlichkeiten geeigneten Räumlichkeit beraubt, und obgleich bereits nach zwei Jahren auf dem Grunde des alten das neue Colleggebäude sich erhoben hatte und dem Gebrauch übergeben werden konnte, so stellten sich doch der Vollendung der größeren Aula besondere Hindernisse entgegen; bis denn endlich heute, wo wir durch diesen ersten in ihr vorgenommenen feierlichen Act sie zugleich ihrer Bestimmung übergeben, auch sie fertig dasteht, ausgestattet mit dem würdigsten Schmucke, mit den Bildnissen der erlauchten fürstlichen Beschützer unserer Hochschule, sowie denjenigen unserer Vorfahren im akademischen Lehramte. Jene Bildnisse, welche die ununterbrochene Reihe unserer erhabenen Landesfürsten von dem Stifter unserer Universität, Landgraf Ludwig V., bis auf den Großherzog Ludwig I. darstellen, daneben den gelehrten Landgrafen Philipp zu Buxbach und Georg den Mittleren zu Böhl, sind unschätzbare Geschenke fürstlicher Huld. Zugleich verordnete am 20. April 1629 Georg II., daß, ähnlich wie auf anderen theils ausländischen, theils deutschen Universitäten, so auch auf der — damals nach Marburg übergesiedelten — Alma Ludoviciana, der damaligen, wie auch jeder künftigen Professorum gemalt Bildniß in einer gleichen Größe und Form mit Anzeig des Namens auch der Jahrzahl seines Alters und der Geburt Christi aufbewahrt werden sollte; denen Professoribus, so damals allbereit bestellt waren, sollte der Malerlohn, umb welchen man zum genauesten zu markten hätte, vom oeconomo erstattet,

von andern aber, so künftig ankommen, zur Hälfte selbst getragen werden. So entstand denn diese Sammlung, welche, wo nicht Wegberufung, oder vorzeitiger Tod die Ausführung der Verordnung hinderte, fast alle Professoren unserer Universität von der Zeit ihrer Entstehung an bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein darstellt, da denn unter dem Einflusse der gewaltigen Ereignisse, welche den gesammten Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung wanken machten, und unter den mancherlei Bedrängnissen, welche in Folge davon auch unsere Stadt und Universität trafen, auch jene Verordnung außer Uebung kam. Die so entstandenen und uns erhaltenen Bilder schmücken nun, nach den Facultäten und innerhalb dieser chronologisch geordnet, diesen Saal. Die Lücken zwischen jener Zeit und der Gegenwart auszufüllen, bleibt zunächst der dankbaren Erinnerung überlassen. Und so sey denn vor Allem auch hier auf's Neue der Wunsch ausgesprochen, daß der ehrwürdigen Gestalt Ludewigs I., des Weisen, durch fürstliche Huld das Bildniß des Höchstseltigen Großherzogs Ludwigs II., des Mildten, und das unseres Allergnädigsten Landesherrn Ludwigs III. sich anreihen möge, würdige Denkmale eines fürstlichen Dreigestirns, unter dessen segnendem Strahle unsere Hochschule zu neuer, ausgebreiteter und blühender Entwicklung sich entfaltete. Und dann, um nur einiger der bereits heimgegangenen Collegen zu gedenken, wie gerne sähen wir neben Theologen, wie der ältere Menker, J. H. Mai, J. J. Rambach, unsere Schmidt, Kühnöl, Friksche! Wie würden an Sinolt, Hert, Gstor, Kortholt, Höpfner Juristen, wie Grolman und Arens, würdig sich anreihen, und unser trefflicher Löhr, der mit seiner herzugewinnenden Freundlichkeit, mit seinem graden, unbestechlichen, durch nichts zu beirrenden Rechtsinne der großen Mehrzahl von uns noch so lebendig vor der Seele steht! Wie würde die Sammlung der Bildnisse unserer medicinischen Collegen bereichert werden, wenn denen von Horst, Heiland, Valentini die Bildnisse Wilbrand's, Balsler's, des biedern, auch um die Geschichte unserer Universität so hochverdienten, Rebel sich anschließen! Und endlich, wie würde die zahlreiche Gemeinschaft der Vertreter der philosophischen Wissenschaften gewinnen, wenn zu dem gelehrten Scheibler, dem scharfsinnigen Goclenius, dem geistreichen, des lebendigen Wortes mächtigen Schupp, dem gewandten, welterfahrenen Dietrich, dem kenntnißreichen, um unsere Universitätsbibliothek so verdienten jüngeren Mai, unsere Walther, Schmidt, Schmittkanner, unser erst jüngst aus unserer Mitte geschiedener Heyer sich gesellten, und auch ihr, ihr lieben, unvergeßlichen Freunde, Ernst Dieffenbach und Ettling, die im kräftigsten Mannesalter und mitten aus der eifrigsten wissenschaftlichen Thätigkeit heraus nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse der Tod uns entriß!

Solche Erinnerungen, meine verehrten Collegen und Freunde, werden, je jünger sie sind, desto wehmüthiger; in diesem Augenblicke aber und in dieser Umgebung wird unser Schmerz niedergehalten durch das stolze Bewußtseyn, einer Corporation anzugehören, welche die ihr Angehörigen über die Schranken des einzelnen Daseyns erhebt, welche durch die Kraft der an demselben Werke Mitarbeitenden die beschränkte Kraft des Einzelnen nicht bloß ergänzt, sondern auch weit über das dem isolirten Individuum Mögliche hinaus anregt und erweitert, und welche,

wie sie selbst sich lebenskräftig genug gezeigt hat, um aus zahlreichen Krisen stets neugestärkt wieder hervorzugehen, so auch einem jeden zu ihrer Förderung wirkenden Mitgliede die treue Bewahrung und Fortpflanzung der Früchte seines Thuns und in dankbarem Andenken eine über das irdische Daseyn hinausreichende ehrenvolle Fortdauer sichert. Wenn bei öffentlichen Handlungen, die, wie die gegenwärtige, das erste Glied bilden sollen einer durch lange künftige Jahre hindurch sich weiter gliedernden Kette, es überhaupt natürlich ist, daß mit der hoffnungsvollen Aussicht in die Zukunft auch ein ernster Rückblick auf den bereits zurückgelegten Weg sich verbindet, so müssen wir uns gerade jetzt dazu besonders aufgefordert fühlen. Unsere ganze Umgebung mahnt uns, wie an die altehrwürdigen Grundlagen, auf welchen unsere Universität noch immer ruht, so an das unentrinnbare und unwiderstehliche Gesetz der sich stets verjüngenden geschichtlichen Fortentwicklung, und so glaube ich der Grundstimmung, welche jetzt uns alle durchdringt, nicht besser entsprechen zu können, als wenn ich mit einigen Worten Ihre Aufmerksamkeit auf die große Bedeutung der historischen Continuität zu lenken versuche, unter vorzugsweiser Rücksicht auf die deutschen Universitäten, insbesondere unsere Alma Ludoviciana.

Es will mir scheinen, als ob der rechte Sinn für die Bedeutung diese historische Continuität eine der Eigenthümlichkeiten sey, durch welche die Gegenwart, nicht sowohl durch ihr eignes Verdienst, als eben durch die Gunst der geschichtlichen Entwicklung, vor früheren Generationen sich auszeichnet. Wie Großes auch auf dem Grunde eines gesunden stätigen geschichtlichen Fortschrittes einst das alttestamentliche Volk im Gebiete der Religion, das Griechenthum auf dem Felde der Philosophie und Kunst, das römische Volk in der Sphäre des äußeren Staats- und Rechtslebens hervorgebracht hat: alle diese Leistungen waren in die Schranken der Nationalität gebannt, und es drohte ihnen die Gefahr, mit dieser dem Untergange zu verfallen. Das Christenthum erst, indem es den in der vorchristlichen Welt unbekanntem Begriff der Menschheit zur Geltung brachte, ließ damit auch zugleich den hohen und freien Standpunkt finden, von welchem aus die einzelnen Individuen und Nationalitäten als jedes an seiner Stelle berechnete, gegenseitig sich unterstützende und ergänzende Glieder eines unter ewigen Gesetzen stehenden Gesamtorganismus erschienen, und von welchem aus auch der geistigen Hinterlassenschaft untergegangener Völker die wirksame Fortdauer im Ganzen und für das Ganze gesichert werden konnte. Allerdings aber folgte dem so im Prinzip Geforderten nicht sogleich die vollkommene Verwirklichung. Die entgegengesetzten Elemente des Alten und des Neuen, des Bleibenden und des Wechselnden, der Ordnung und der Freiheit, des Localen und Nationalen und des allgemein Menschlichen, deren gegenseitige Durchdringung die Voraussetzung normaler Bildungen im Leben der menschlichen Gesellschaft ist, fanden nicht immer jene besonnene, gleichmäßige Würdigung, durch welche z. B. die deutsche Kunst, das deutsche Bürgerthum und Städtewesen des Mittelalters, die englische Staatsverfassung den erquickenden Anblick durch und durch gesunder Producte des wahren, dem bewährten Alten, wie dem durch die veränderten Verhältnisse unabweislich geforderten Neuen,

gleich gerecht werdenden Sinnes für geschichtliche Continuität darbieten. In der Regel schloß die Hinweisung auf das, was geschehen war, die Berufung auf das Recht des in der Vergangenheit Gewordenen, zugleich die Zurückweisung desjenigen ein, was geschehen sollte, und den Protest gegen die Ansprüche der Gegenwart und Zukunft, und es war nur ein natürlicher Rückschlag gegen solche Einseitigkeiten, wenn diese Ansprüche ihrerseits vom festen Boden des geschichtlich Gegebenen sich vollständig entfernten. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts gedieh dieser Gegensatz zu einer immer heftigeren Spannung. Auf der einen Seite ein zu völligem Mechanismus ausgeartetes Fortbewegen in den einmal ausgefahrenen Gleisen, ein das rein Menschliche erstickendes Erstarren in localen Einrichtungen und Gewohnheiten, eine jede freie Entfaltung des Individuellen hemmendes Festhalten an dem einmal Gegebenen; und dagegen auf Seiten der vorwärts treibenden Elemente ein zügelloses Ausschreiten in's Weite und Wilde, ein Sublimiren des Begriffs des allgemein Menschlichen bis zu einer abstracten Höhe, auf welcher er völlig zu verdunsten drohte, und von welcher aus der Weg zu dem concreten wirklichen Leben sich gar nicht mehr finden ließ, ein anspruchsvolles Sich-ausspreizen des isolirten Subjectes, als ob es erst die Welt zu schaffen habe und nicht vielmehr von dem geistigen Erbe vorausgegangener Jahrhunderte das eigne Leben friste. Der gewaltige Kampf menschlicher Kräfte, welcher unter den erschütternden Ereignissen um den Beginn des neuen Jahrhunderts herum entbrannte, diente dazu, die spröden Massen in Fluß zu bringen. Insbesondere waren dem deutschen Volke, wenigstens den für solche Lehren überhaupt Empfänglichen, die eindringlichen Lehren der Geschichte unverloren. Die furchtbaren Excesse, zu welchen bei dem Nachbarvolke ein mit aller Geschichte brechendes Streben nach Neuerung führte, zur Strafe für die Verachtung der historischen Continuität und für die Rücksichtslosigkeit, womit man vorher natürliche organische Bildungen im Volksleben zerstört hatte, diente zur heilsamen Warnung. Die tiefe Noth und Schmach des eignen Volkes aber ließ auch die tiefe Schwäche und die innere Hohlheit und Fäulniß jenes tragen und kurzfristigen Festhaltens an dem einmal Gewordenen deutlich erkennen, welches den vorwärtstreibenden Ruf der unaufhaltbaren geschichtlichen Entwicklung überhört oder verachtet. Wer sein Auge auf unser Volk im Großen, Ganzen richtet, der kann nicht verkennen, es ist aus jenem gewaltigen Kampfe als ein anderes hervor- als hineingegangen. Unser Gesichtskreis hat sich erweitert, wie sehr wir auch das Einzelne in seiner Eigenthümlichkeit anerkennen und werth halten: der Blick, das Interesse haftet nicht mehr in dumpfer Beschränktheit an der unmittelbaren Umgebung, es treibt uns, sie zu dem Entfernteren in Beziehung zu setzen, wir fühlen uns lebhafter als Glieder eines Volkes, verflochten in das Thun und Schicksal der ganzen menschlichen Gesellschaft. Am unverkennbarsten tritt diese Richtung des Zeitalters auf dem Gebiete der Wissenschaft hervor. Zeugniß dafür ist schon das Interesse für die Geschichte der Wissenschaft, welches gegenwärtig in einem früher unerhörten Grade und Umfange verbreitet ist, — für die Geschichte der Wissenschaft, sage ich, denn dickleibigen Vorgängern bandwurmartige, aber leider kopflose Catenen von gelehrten Notizen abzutreiben und Sammlungen

von Anekdoten aus der Gelehrtenchronik anzulegen, dafür hat Interesse und Geduld allerdings abgenommen. Namentlich im Bereiche derjenigen Wissenschaften, welche die Hauptfactoren des geistigen Lebens der Gesellschaft selbst zum Gegenstande haben, die Religion, das Recht, die Kunst, regt sich jenes Interesse mit besonderer Lebhaftigkeit; wiewohl es gerade unter uns unverantwortlich wäre, der ausgezeichneten Leistungen nicht zu gedenken, wodurch auch die Geschichte der Naturwissenschaften, zumal der Chemie, gefördert worden ist. Man hat eben erkannt, daß, wie auf jenen wesentlichen menschlichen Lebensgebieten, das Leben selbst nicht willkürlich gemacht werden kann, sondern nach höheren göttlichen Gesetzen sich entwickelt, so auch die erschöpfende wissenschaftliche Erkenntniß nicht das Werk eines Einzelnen ist, und wenn er der Begabteste wäre; daß vielmehr das Größte nur durch die successive Thätigkeit der wechselnden Generationen und durch das Zusammenwirken der Berufsgenossen zu Stande kommt. Es hat sich neben dem Interesse für die Kritik des Einzelnen auch der Sinn entwickelt für jene Kritik, welche objectiv im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung selbst in ihrem ersten und unaufhaltsamen Gange sich vollzieht, und den, welcher sich ihr widersetzen wollte, ihrem vernichtenden Urtheile verfallen läßt. Man hat das Recht des geschichtlich Gewordenen achten gelernt, aber auch die Pflicht gegen das nach dem göttlichen Rechte der historischen Entwicklung geschichtlich Geforderte, gegen welches, eigensinnig und kurzichtig sich auflehnd, das historische Recht in das größte Unrecht umschlägt. Mit einem Worte, man hat die Bedeutung der historischen Continuität erkennen und schätzen gelernt, welche in dem harmonischen Zusammenwirken der gegenseitig ihr Maas bestimmenden conservativen und progressiven Elemente sich vollzieht, und ebensosehr zu besonnener Werthhaltung des bereits Erworbenen mahnt, als zu frischem Eifer, unbebautes Land urbar zu machen und neue Gebiete zu erobern.

Verzeihen Sie, Hochzuverehrende Herrn, wenn mir dieser Eingang etwas weitspurig gerathen ist, und genehmigen Sie auch in dieser Rücksicht die Berufung auf ein historisches Recht, auf das alte Recht des Professors, in seiner Darstellung ab ovo anzufangen. Ich komme nun meinem besonderen Gegenstande, der auf ehrwürdigem geschichtlichem Grunde ruhenden deutschen Universitätseinrichtung, näher und fasse ihn sogleich bei der uns zunächst liegenden concreten Thatsache, daß das hohe Geburtsfest unseres Allerdurchlauchtigsten Großherzogs der Anlaß geworden ist zu dieser akademischen Feier. Bekanntlich stehen wir mit diesem Brauche keineswegs allein. Lassen Sie uns, meine Herrn, in dieser Thatsache nicht etwa eine bedeutungslose Bezeugung der Ehrerbietung erblicken, ebensowenig, als es eine leere Ehre ist, wenn die Mehrzahl deutscher Universitäten, wie auch unsere Alma Ludoviciana, mit dem Namen deutscher Fürsten sich schmückt. Erkennen wir vielmehr darin den bedeutsamen Ausdruck eines folgereichen realen Verhältnisses. Es ist eine Thatsache, daß fast alle deutsche Hochschulen ihre Entstehung dem Interesse und der Fürsorge edler Fürsten für Gelehrsamkeit, Wissenschaft und allgemeine Bildung verdanken. Unsere Universität darf sich in hohem Grade dieser Fürsorge rühmen, sie verdankt ihr recht eigentlich ihre Entstehung. Schon jenes gymnasium illustre, welches Ludwig V., der erlauchte Stifter unserer

Universität, am 10. October 1605 in unserer Stadt eröffnete, um den wegen ihres streng lutherischen Bekenntnisses aus Marburg vertriebenen Professoren und Geistlichen einen ihrer Fähigkeit angemessenen Wirkungskreis zu bieten, pflegte er sein kostbarstes Kleinod zu nennen, und vorzüglich seinem lebendigen Eifer für die junge Anstalt ist es zuzuschreiben, daß sie im ersten Jahre ihres Bestehens bereits dreihundert Schüler zählte. Die Ertheilung der zur Verwandlung des Gymnasiums in eine eigentliche Universität nöthigen kaiserlichen Privilegien betrieb der Landgraf persönlich in Prag, und bereits am 7. October (a. St.) 1607 konnte in dem großen Saale des hiesigen Rathhauses nach dem von dem Landgrafen selbst verfaßten Programm der feierliche Act der Einweihung vorgenommen werden, wobei der erlauchte Fürst selbst die Eröffnungsrede hielt und diese der Universität von ihm verehrten beiden silbernen Scepter dem ersten Rector und Kanzler der Universität, Dr. Gottfried Antoni, eigenhändig übergab. Mit einer bis ins Einzelne gehenden Sorgfalt war er um die würdige Ausstattung der Universität, um Gewinnung tüchtiger Lehrer, um Unterstützung bedürftiger Studirenden bemüht. Im Jahre 1625, nachdem dem Landgrafen durch kaiserliches Edict die ganze Marburger Verlassenschaft zugesprochen worden war, wurde die Universität nach Marburg verlegt. Ein Jahr darauf starb Ludwig V. Georg II. trat in die Fußstapfen des Vaters. Als im Jahre 1633 eine in Marburg herrschende Seuche veranlaßte, daß die Universität auf die Dauer eines Jahres hierher übersiedelte, wohnte der Landgraf häufig Disputationen und Promotionen bei, und in dem an alle Kirchenthüren des Landes angehefteten Patent, welches nach Erledigung der Marburger Streitigkeit die Wiedereröffnung der Universität in Gießen auf den 5. Mai 1650 ankündigte, konnte er mit gutem Grunde versichern, daß er „geschickte, erfahrene, treu fleißige und tapfere professores in omnibus et singulis facultatibus nominiret“ habe, zur Verherrlichung der Feierlichkeit aber sandte er den Erbprinzen Ludwig und den Prinzen Georg, um dem Einweihungsact beizuwohnen. Diese warme Interesse des Landesherren für die Universität zündete weiter. Die Stadt Gießen trug zur Ausstattung und Förderung der Universität das Ihrige bereitwillig bei: sie sah ein, daß sie mit der Sorge für das Wohl der Universität zugleich auch für den eignen Vortheil am besten sorgte. Auch der Kaiser verfaß auf Georg's II. Nachsuchen die Universität mit neuen Freiheiten und Privilegien. So erhielt bereits im Jahre 1630 der jedesmalige Decan der Juristenfacultät, „weil sich in ihr wohlqualificirte, in kaiserlichen Rechten trefflich erfahrene subjecta, doctores und professores befunden“, die freilich unterdeß eingegangene Würde eines kaiserlichen Hofpfalzgrafen, und damit das Recht zu legitimiren, Wappen zu ertheilen, Notarien und gekrönte Dichter zu creiren. Weit hin verbreitete sich der Ruhm der Universität und lockte von allen Seiten Studirende herbei. Insbesondere zog das Beispiel des Landesfürstlichen Hauses selbst viele Sprößlinge erlauchter Familien an. Wie mag es dem wackeren Balthasar Schupp wohlgethan haben, daß er in der Widmung seines „Teutschen Lucianus“ an den Landgrafen Friedrich zu Hessen, der damals als General in schwedischen Diensten stand, schreiben konnte: „Eure Hochfürstliche Gnaden werden sich gnädig erinnern der Zeit, da Sie zu Marburg studirten — unsere Universität befand sich damals zu

Marburg — und Ew. Hochfürstlichen Gnaden ältester Herr Bruder einesmals Ihrer Hochfürstlichen Gnaden, Herzog Ernsten Augusto zu Braunschweig und Lüneburg, Herrn Landgraf Ludwigen, und Herrn Landgraf Georgen, die Bistte gaben, daß damals fünf Fürsten, neun Grafen, neben vielen Edelleuten auf einmal zu mir seyen ins Auditorium philosophicum gekommen.“ Bis zum Jahre 1746 bekleideten das Ehrenamt eines Rector Magnificientissimus an unserer Hochschule neun auf ihr studirende Landgrafen von Hessen, darunter drei Erbprinzen, und zu der glänzend begangenen ersten Säcularfeier auf den 18. (n. St.) Oct. 1707 lud der Erbprinz als Rector Magnificientissimus, der nachherige Landgraf Ludwig VIII., selbst durch ein Programm ein. Es erfreute sich gerade damals die Universität eines besonderen Aufschwungs, indem namentlich durch den weit verbreiteten Ruf ausgezeichnete theologischer und juristischer Professoren eine große Zahl von Studirenden hierhergezogen wurde. In eine um so trübere Zeit fiel im Jahr 1807 der zweite hundertjährige Geburtstag der Universität. Gerade ein Jahr vorher hatte mit der Schlacht von Jena für Deutschland die Zeit der tiefsten Erniedrigung begonnen. Die Nachharschaft des 1807 errichteten Königreichs Westphalen, die Anwesenheit eines französischen Commandanten, Kriegskommissärs, Lazareths, fortwährende Einquartierungen machten für Gießen den Druck dieser traurigen Zeit recht unmittelbar fühlbar. Um so mehr ist es mit freudigem Danke anzuerkennen, daß die Weisheit des Großherzogs Ludewigs I. seine Universität aus den mancherlei Gefahren, welche ihr drohten, nicht bloß rettete, sondern in verjüngtem Glanze sie herausführte, daß seine beiden erlauchten Nachfolger ihr dieselbe kühnvolle Fürsorge bewahrt haben, wodurch denn namentlich die Zahl und die reiche und zweckmäßige Ausstattung der akademischen Institute auf eine früher nicht geahnte Stufe erhoben worden ist. Ich habe, meine Herrn, diese Thatsachen nicht etwa bloß als historische Notizen angeführt, wie interessant an sich und wie ehrenvoll für unsere Universität sie immer sein mögen; sondern um durch das Beispiel der letzteren zu bestätigen, daß die Blüthe dieser Hochschulen der Wissenschaft zum großen Theile von dem lebendigen Interesse abhängt, welches die Landesfürsten an ihnen nehmen. Auch liegt dies in der Natur der Sache. Stände die Wissenschaft mit ihren Pflanzstätten unter dem Einflusse der unmittelbar auf den materiellen Vortheil gerichteten Tendenzen der Masse, oder würde sie auch nur von den mit der Leitung der Kirche und des Staates betrauten obersten Behörden zu unmittelbar auf den praktischen Staats- und Kirchendienst bezogen: es würde bald keine Wissenschaft mehr geben, sondern im glücklichsten Falle ein mannigfaltiges, aber zersplittertes, prinziploses Wissen, und handwerksmäßige Abrihtung träte an die Stelle wissenschaftlicher Bildung. Es ist darum wünschenswerth, daß der Fürst mit der Autorität seiner geheiligten Person die Wissenschaft deckt und sie gegen ihr Wesen gefährdende Zumuthungen schützt, daß er sie gewissermaßen Theil nehmen läßt an der ausgezeichneten Stellung, welche ihn selbst über die unmittelbare Beschäftigung mit den kleinen concreten Fragen des staatlichen und kirchlichen Lebens erhebt, daß er der Wissenschaft die Ruhe gewährt, welche ihr zur rein unbefangenen Ausbildung ihres Wesens unentbehrlich ist. Das öffentliche Wohl kann dabei nur gewinnen. Denn wenn dem Staat und

der Kirche mit den gelehrten Pedanten freilich schlecht gedient ist, so werden sie dagegen in dem Manne von tüchtigem wissenschaftlichen Sinn und gründlicher wissenschaftlicher Bildung jederzeit auch den praktisch brauchbarsten Diener finden; und während der Zögling, oder vielmehr Lehrling der vielgepriesenen rein praktischen Zurichtung verloren ist, wenn seine Recepte ihn im Stiche lassen, oder die Verhältnisse, worauf diese sich bezogen, sich ändern, wird der wissenschaftlich Gebildete im Stande sein, überall der Sache auf den Grund zu gehen, und in allen Verhältnissen rasch selbst die Formel finden, wonach er zu verfahren hat.

Als Hochschulen der Wissenschaft haben wir die Universitäten, insbesondere die deutschen Universitäten, bezeichnet und betrachtet: das sind sie, und das werden sie mit Gottes Hülfe bleiben, denn dazu vor Allem hat sie die Continuität ihrer geschichtlichen Entwicklung gemacht. Wenn im Unterschiede von einer bloßen Ansammlung mannigfaltiger Kenntnisse und von einer todten Gelehrsamkeit das Wesen der Wissenschaft darin besteht, daß sie den letzten Gründen und damit dem inneren Zusammenhange unserer Erkenntnisse nachgeht, so muß ihr schon um deswillen eine Anstalt am meisten entsprechen, welche als eine *universitas literarum* die verschiedenen Zweige des wissenschaftlichen Erkennens vereinigt und so durch ihre Existenz schon an den inneren Zusammenhang der einzelnen Wissenschaften, an ihr letztes Hervorgehn aus einer und derselben Lichtquelle, an ihr endliches Zusammenströmen in einen Brennpunkt erinnert. Bekanntlich ist der Begriff, in welchem der Ausdruck *universitas* soeben gebraucht wurde, als Bezeichnung nämlich einer Gesamtschule der Wissenschaften, nicht der ursprünglich mit dem Worte verbundene, vielmehr bezeichnete dieses in seiner ersten Anwendung auf akademische Verhältnisse die akademische Corporation selbst, wenn auch zunächst nur eine Specialschule, wie z. B. in Bologna eine juristische, ihren Vereinigungspunkt bildete. In den meisten Fällen aber erzeugte das allgemeine wissenschaftliche Bedürfniß der in einer Universitätsstadt zum Zwecke ihrer Ausbildung versammelten Männer auch Schulen für die übrigen Wissenschaften, welche dann an die ursprüngliche Specialschule sich anreiheten: vor allen kam schon zu Anfange des 13. Jahrhunderts die Universität Paris unserem Begriffe einer die vier Facultäten vereinigenden *universitas literarum* sehr nahe. An ihre Einrichtung knüpften die anderthalb Jahrhunderte später entstandenen ältesten deutschen Universitäten zu Wien und Prag an, und von diesen Anfängen an war bei der Gründung deutscher Hochschulen die leitende Idee immer der Begriff der Gesamtschule der Wissenschaften; die anfänglich noch bestehende Gliederung der akademischen Corporation nach Nationalitäten ging in der überwältigenden Einheit dieses Begriffes allmählig unter, bis endlich zu Anfange dieses Jahrhunderts und in innigem Zusammenhang mit dem Erwachen des nationalen Bewußtseyns im deutschen Volke auch der Begriff der deutschen Universität, gereinigt von den Elementen, welche durch die Kritik der Geschichte bereits verworfen, nur die Macht der Gewohnheit noch geschützt hatte, bei der Gründung der Universität Berlin unter dem unmittelbaren Einflusse von Männern, wie Stein, W. v. Humboldt, Schleiermacher, Fichte, Fr. A. Wolf, den klarsten Ausdruck und die bewußteste Verwirklichung fand, welche dann für anderweit akademische Neu-

bildungen oder Reformen ein einflussreiches Vorbild wurde. Sie sehen, meine Herrn, unsere Hochschulen sind Producte der Continuität einer geschichtlichen Entwicklung, welche, während bei andern Völkern die Universitäten wieder in Specialschulen auseinanderfielen, oder über den Begriff eines Complexes von Specialschulen sich nie völlig erhoben, in ihrem durch Jahrhunderte hindurch sich ziehenden Verlaufe die Universität im deutschen Sinne, eben die universitas literarum, auch recht eigentlich als ein Erzeugniß des deutschen Volkes erscheinen läßt. Es ist dies nicht eine Zufälligkeit, sondern hängt mit dem Wesen des deutschen Geistes innigst zusammen. Als die Grundeigenthümlichkeit des deutschen Geistes kann man seine Innerlichkeit bezeichnen, indem man darunter diejenige Eigenschaft versteht, wonach wir in dem innersten gottverwandten Wesen des menschlichen Geistes den eigentlichen Schwerpunkt unseres Seyns, das wahre Wesen des Menschen erkennen, und dieses dann zum Maasstab machen für alles Andere; nicht durch einzelne äußere Erfolge oder sonstige äußere Rücksichten uns bestimmen lassen, sondern volle Befriedigung erst dann finden, wenn unser inneres und äußeres Leben mit den Grundforderungen des Geistes im Einklange steht. Aus dieser Innerlichkeit des deutschen Wesens erklärt es sich, daß auch die innerlichste Religion, daß das Evangelium, vorzugsweise bei den Völkern deutschen Stammes die seinem Wesen entsprechendste, von jüdischer und heidnischer Aeußerlichkeit gereinigte Auffassung und Darstellung gefunden hat. Mit dieser Innerlichkeit hängt denn auch der dem Deutschen eigene Muth der Wahrheit zusammen, welcher, unbefriedigt von oberflächlicher Betrachtung und äußerlicher Benützung der Dinge, der Sache auf den Grund geht, und durch Hindernisse nicht gehemmt, sondern nur gereizt, rastlos den ewigen Gesetzen des Seyns und Werdens nachforscht; jene geistige Eroberungslust, welche die vortheilhafte Ausbeutung des bereits Gewonnenen den mit der Klugheit der Weltleute besser ausgerüsteten, aber doch untergeordneten Talenten überläßt; jener rücksichtslose wissenschaftliche furor Teutonicus, welchen als eine Art heiligen Wahnsinns das nüchternere Ausland halb lächelnd, halb bewundernd ansieht, ebenso wie einst die in sich selbst befriedigte todverachtende Kampflust der zuerst auf den Schauplatz der Weltgeschichte vordringenden germanischen Stämme. Daß bei dieser innerlichen Richtung der deutschen Volksthümlichkeit andere Völker in der Gewinnung äußerer Vortheile uns voraus sind, wollen wir zu unserer eignen Mahnung uns keineswegs verbergen, um so weniger, als ja auch die unbefangene, selbstverläugnende Anerkennung der Größe anderer Nationen jederzeit einen Bestandtheil jenes die Deutschen auszeichnenden Muthes der Wahrheit gebildet hat. Abdrängen aber von dem von Gott uns vorgezeichneten Wege wollen wir uns deswegen nicht lassen. Verruht doch in der nicht bloß auf das Nächste sehenden rücksichtslosen deutschen Gründlichkeit am Ende die Hoffnung, es würde das alte Wort, daß Gott keinen Deutschen verläßt, auch im Großen unserer nationalen Entwicklung als ein wahres Wort sich bewähren; es werde Gott unser Volk nicht verlassen, bis es die von der Vorsehung ihm aufgebene Mission erfüllt und, wenn auch später, doch sicher, zu den unvergänglichen Gütern des Geistes auch die Güter des äußeren Lebens und die seiner würdige äußere Machtstellung gewonnen hat. Daß es zuerst auf dem Felde der Wissenschaft seine

Siege feiert, liegt in der Natur seiner vorhin geschilderten Grundeigenschaft, und was auf diesem Gebiete unsere Niebuhr und Meander, Gesenius und Ewald, Bopp, Schlegel und Lassen, F. A. Wolf und Otfried Müller, A. v. Humboldt und Liebig, Burdhardt und neuesterding's Barth, gewonnen haben, das sind auch verheißungsvolle Eroberungen, deren unser Volk sich rühmen mag; und wenn, um nur zwei der mir näherliegenden Werke anzuführen, Schriften, wie Grote's Geschichte von Griechenland, oder Renan's Geschichte der semitischen Sprachen, eine Darstellung zeigen, wie sie uns noch nicht gelungen ist, oder die Lösung von Aufgaben versuchen, an welche die deutsche Wissenschaft sich noch nicht gewagt hat, so müssen doch auch diese ausländischen Werke die deutschen Meister loben, deren Gepräge sie unverkennbar an sich tragen — „Griechische Schulmeister in Rom!“ hat einst mit etwas hinkender Vergleichung und wenig Patriotismus ein deutscher Parlamentsredner der Hinweisung auf solche Erscheinungen entgegengerufen: er wäre nicht einmal dann ein Philosoph geblieben, wenn er geschwiegen hätte.

Eben so wenig, wie diejenigen, welche nicht etwa gegen einzelne thatsächliche Mißstände, sondern gegen Wesen und Princip der deutschen Universitäten selbst ihre Stimme erheben, um die universitas literarum in Specialschulen zu zersplittern, und die freiere akademische Weise des Lernens und Lebens unter Schulzwang und im Convict zu controliren. Wie die Wissenschaft selbst, so ist auch die Universität als Wissenschaftsschule mit dem Wesen und den tiefsten Bedürfnissen des deutschen Geistes verwachsen. Es gehört zum Begriffe der Wissenschaft, daß sie ein zusammenhängendes Ganze darstellt, und die einzelnen Wissenschaften verdienen diesen Namen nur insoweit, als sie ihres Zusammenhanges mit der allgemeinen Wissenschaft sich bewußt sind. Auf sich selbst angewiesen nun nimmt auch das ausgezeichnetste Talent nicht bloß meist eine einseitige Richtung, sondern es geräth auch leicht ins Absonderliche, Wirre und Willkürliche und in autodidaktischen Dilettantismus, und ebenso sind Specialschulen immer in Gefahr, ihren Blick nur nach außen, auf den speciellen praktischen Zweck, dem sie dienen sollen, zu wenden, und nicht auch nach innen, auf die gemeinschaftliche geistige Quelle und auf den Zusammenhang alles wissenschaftlichen Erkennens, und so aus dem Wissenschaftlichen in das Handwerkmäßige sich zu verlieren. Die Universität dagegen mahnt uns fortwährend an die Solidarität alles wissenschaftlichen Erkennens, der Wettstreit der verschiedenen Wissenschaften und Berufsgenossen hält in dem Einzelnen Interesse und Streben stets wach, und im Wechselverkehr gegenseitigen geistigen Gebens und Empfangens schreitet, die geistige Frische fördernd, der Bildungsproceß eines Jeden lebendig fort; und nicht minder heilsam, als diese Anregung und Bereicherung, ist die durch das wissenschaftliche Zusammenwirken dem Einzelnen so nahe gelegte Selbstbescheidung, womit man aus jener naiven Verwechslung der besonderen Berufswissenschaft mit der Wissenschaft selbst heraustritt, und jene Selbstbeschränkung, welche darauf verzichtet, mit dilettantischer Vielseitigkeit Alles treiben und wissen zu wollen, vielmehr auch auf wissenschaftlichem Gebiete die Wahrheit des hesiodischen ὅσω πλέον ἤμισυ πάντος anerkennt; anerkennt, daß der Theil besser ist als das Ganze, weil

nur wer den ihm zugewiesenen Theil gründlich erfährt, zur Förderung des Ganzen beiträgt, und so durch lebendige Theilnahme an diesem über die Beschränktheit seines besonderen Berufes erhoben wird. — Wie nun dem Begriffe einer Gesamtschule der Wissenschaft entsprechend, der Organismus der akademischen Institute und Unterrichtsverhältnisse sich ausgebildet hat, so auch die Weise des akademischen Studiums. So wenig als der akademische Lehrer gehalten ist, eine genau bestimmte Anzahl wöchentlicher Lehrstunden zu halten, ebensowenig ist dem Studirenden eine bestimmte Anzahl von Stunden oder Fächern genau vorgeschrieben, in welchen er sich nothwendig muß unterrichten lassen, und auch in Bezug auf das äußere Leben ist ihm eine Freiheit gestattet, in welcher er seine Kräfte selbstständig brauchen lerne und zu männlicher Reife und Fähigkeit sich heranbilde, eine Freiheit, die selbst den freien Engländern und Nordamerikanern höchst bedenklich vorkommt, da bei ihnen der Unterschied zwischen Schule und Universität immer noch ein fließender ist. Allerdings mag für Manchen der Schulzwang auf eine für den tüchtigen akademischen Lehrer wenig erwünschte Weise durch den im Hintergrunde drohenden Pöbels der Gramina ersetzt werden. Auch mögen Schwächere bei der Art des akademischen Studiums weniger lernen, als wenn sie auch auf der Universität weiter geschult würden; es mögen einzelne Fähige auf Irrwege gerathen, vor welchen eine unmittelbare Ueberwachung sie vielleicht bewahren könnte, wiewohl Solche, wenn sie nur von Hause einen ordentlichen Grund ernster Zucht und aus der Schule einen Kern tüchtiger Kenntnisse mitbringen, in den meisten Fällen sich von selbst wieder zurechtfinden werden. Worauf aber der akademische Unterricht eigentlich ruhet, das ist, daß ihm auch von Seiten der Schüler, wie für das Berufsfach überhaupt, so für den einzelnen Unterrichtsgegenstand, ein lebendiges wissenschaftliches Interesse entgegenkomme; durch solche Schüler wird reichlich ersetzt, was etwa an andern abgeht, sie sich gegenüber zu wissen, ist für den akademischen Lehrer die höchste Befriedigung, für einen anregenden Unterricht der wirksamste Sporn. Will man nur brauchbare Leute, um die einmal üblichen Geschäfte im Dienste der Kirche und des Staats auf das Leichteste abzuthun, hat man Grund, die Berührung mit der frischen akademischen Luft zu fürchten: so beschränke man die Bildung des künftigen Theologen auf die Vorbereitung in der geistlichen Drillanstalt der Seminarien, lasse den künftigen Juristen bei einem Anwalt, bei einem Gerichte seinen praktischen Cours durchmachen, der Mediciner mag sich am Krankenbette, wo er freilich seine Experimente leider nicht an einem corpus vile macht, allmählig durch Fähigkeit oder Glück zu einer guten Praxis hinaufschwimmen, und dem Chemiker gebe man, nachdem er in den nöthigen Manipulationen sich geübt, noch ein paar gute Recepte als viaticum auf die Lebensreise mit: den wissenschaftlichen Sinn des Deutschen widert eine solche banausische Dressur an, und ihm folgend haben auch unsere erleuchteten Regierungen die akademische Bildung allezeit werth und hoch gehalten. Und diese Maßregel hat sich in der Feuerprobe der Erfahrung glänzend bewährt: unsere Beamten, unsere Aerzte, unsere Forstleute und Apotheker haben den Vergleich mit dem Auslande wahrlich nicht zu scheuen, so wenig, als in Bezug auf eine gleichmäßig verbreitete allgemeine Bildung unser Volk die Vergleichung mit irgend einem andern. Einsichtige Männer des

Auslands, wie Victor Cousin, haben mit Reid hingesehen auf die so lebendig anregende und so erfolgreiche natürliche Concurrnz, welche an und unter den Universitäten unseres Vaterlandes sich bildet, und welche die wissenschaftlichen Anstalten Frankreichs durch ihre gesetzlich vorgeschriebenen Concurse vergebens zu ersetzen suchen. Wenn statt dessen Deutsche den hohen Werth eines aus dem Geiste unseres Volkes geborenen und durch eine lange geschichtliche Entwicklung hindurch mit Liebe groß gezogenen vaterländischen Institutes verkennen und die Rückkehr zu den minder vollkommenen Einrichtungen des Auslandes fordern, so ist das eben so undeutsch, als es unwissenschaftlich ist. Bleiben wir vielmehr, ohne den Werth, welchen für einzelne Fächer Specialschulen neben der allgemeinen akademischen Bildung haben, irgend zu verkennen, bei dem schönen Worte eines als Rechtslehrer, wie als Geschichtschreiber der Universitäten, gleich ausgezeichneten deutschen Gelehrten, Savigny's: „Die Universitäten sind auf uns als ein edles Erbstück früherer Zeiten gekommen, und es ist für uns eine Ehrensache, ihren Besiz wo möglich vermehrt, wenigstens unverfälscht, den kommenden Geschlechtern zu überliefern.“

Es wäre sehr einladend, nach diesen Bemerkungen über die Universitäten im Ganzen auch den heilsamen Einfluß zu verfolgen, welche auf die einzelnen Wissenschaften die Beachtung der Continuität ihrer geschichtlichen Entwicklung übt; etwa auch zu untersuchen, ob nicht die kleineren Universitäten sich überlebt haben, und auch die Wissenschaft ihren Siz immer ausschließlicher an den großen Centralpunkten des Verkehrs aufschlagen wird: auch auf diese Frage würde dem aufmerksamen Beobachter die geschichtliche Entwicklung eine Antwort geben, und trotz Allem, was im Augenblicke dagegen sprechen mag, wie es mir wenigstens scheinen will, eine für die kleineren Universitäten nicht ungünstige. Aber die vorgerückte Zeit mahnt zum Schlusse, und so richte ich nur noch ein kurzes Wort an Sie, meine verehrten Herrn, welche der akademische Sprachgebrauch so schön als Commilitonen, als Kampfgenossen, bezeichnet. Was ist der Preis unseres gemeinsamen Kampfes? Eine Examennote, die gut, oder wenig schlecht genug ist, um Ihnen die vielversprechende Pforte aufzuschließen, welche von der akademischen Laufbahn hinüberleitet auf die so viel betretenen und darum nur um so dornenvolleren Pfade des Accesses? Eine Stelle, oder ein Stellchen, das dem Glücklichen, der es erhascht, frühe ein leidliches Auskommen gibt? Für den Kampf um diese bescheidenen Güter, das fühlen Sie selbst, schmückt sie der Ehrennamen des Commilitonen nicht; für ihn wäre das zahlreiche und kostbare Rüstzeug der akademischen Lehrmittel zu großartig angelegt. Es ist ein höheres Ziel, das uns vorgesteckt ist, die wissenschaftliche Wahrheit ist der Preis, um den wir ringen, welchen wir dem Irrthum, der Unklarheit, allen ihn uns vorenthaltenden Hindernissen abringen sollen. Glauben Sie nicht, meine Herrn, daß ich Sie auffordern will, mit dem stolzen Bewußtseyn, um diesen Preis gerungen und ihn zum Theil errungen zu haben, von dem Leben sich zurückzuziehen und auf dessen Güter zu verzichten. Im Gegentheil ist meine Meinung die, daß das Wort des Heilandes: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen!“ auch von dem Reiche der Wissenschaft gilt. Darauf angewandt, lautet es: Sorget nicht vorzeitig, was werden wir essen, was werden

wir trinken, wann werden wir angestellt und mit wieviel Besoldung? Sondern trachtet am ersten mit reinem und frischem wissenschaftlichen Sinne nach einer Stelle im Reiche der Wissenschaft, nach einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung, so wird euch solches Alles zufallen; und dazu allerdings auch noch eine innere geistige Befriedigung, welche der kleinlichen Eifersucht gegen den vielleicht minder Tüchtigen, den auf der „Leiter zur höchsten Macht“ ein günstiges Geschick vielleicht eine Sprosse über Sie gestellt hat, keinen Raum läßt. Zugleich dient ein ernster wissenschaftlicher Sinn unmittelbar auch als der beste Maasstab, um die zarte Gränze einzuhalten, jenseits welcher die Freuden und Genüsse des akademischen Lebens aufhören, mit den Gesetzen des Anstandes und der Sittlichkeit verträglich zu seyn. Mit solcher Rüstung ausgerüstet, meine Herrn, schmückt Sie der Name des Commilitonen mit Recht: Sie stehen nicht blos als Schüler dem Lehrer gegenüber, sondern bilden selbstthätig mitwirkende integrirende Glieder der akademischen Corporation.

Niemand, meine verehrten Herrn Collegen, kann lebhafter empfinden, als ich selbst, wie wenig diese zerstreuten Bemerkungen der Bedeutung des Tages und der Würde dieser Feier angemessen sind. Dürfte ich mich nur der Hoffnung getrösten, daß es mir gelungen ist, in dieser festlichen Stunde in uns allen das Bewußtseyn lebendig anzufachen, daß wir einer Corporation angehören, welche berufen ist, auf altherwürdigem Grunde an einer der von den Vätern mit Vorliebe gepflegten Bildungsstätten das heilige Feuer der deutschen Wissenschaft zu bewahren und wach zu erhalten, Jeder das Auge stets fest gerichtet auf den gemeinsamen Zweck, und persönliche Interessen der Rücksicht auf das Gedeihen und die Ehre des Ganzen unterordnend. Möge denn unsere heutige Feier die Reihe dieser Doppelfeste mit gutem Omen eröffnen. Möge der allmächtige Gott seine Hand schützend und segnend halten über unsern Großherzog und über sein hohes Haus! Wir dürfen in der Erhörung dieser Bitte eine Bürgschaft dafür erblicken, daß es auch nicht unerfüllt bleiben werde, wenn wir schließlich unserer Alma Ludoviciana aus vollem Herzen ein vivat, floreat, crescat zurufen!

Ich habe gesprochen.



Erläuterungen,

besonders in Bezug auf die in der großen Aula des Collegiengebäudes
befindlichen Bildnisse.

Es bedarf keiner weitläufigen Rechtfertigung, daß, obgleich die Universität vom 25. Mai 1625 bis zum 5. Mai 1650 nach Marburg verlegt worden war, doch in Vorstehendem angenommen worden ist, es habe die Universität Gießen vom Jahr 1607 bis heute ihre ununterbrochene Geschichte und stätig fortschreitende Entwicklung gehabt. Jene Verlegung hatte ihren Grund darin, daß Marburg an den Hessen-Darmstädtischen Landgrafen fiel. Der Ort wurde gewechselt; der Landesfürst aber, die von ihm ausgehende Einrichtung und Leitung der Universität, der von ihm aus Gießen mitgebrachte Kern des Lehrpersonals, kurz der ganze wesentliche Charakter der Universität blieb unverändert: die im Jahr 1629 zu Marburg erlassenen revidirten Statuten sind dieselben, welche für die Universität Gießen im Wesentlichen noch heute gelten, und als im Jahre 1648 Marburg wieder an das Haus Hessen-Cassel kam, kehrten Einrichtung und Personal der Universität mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt nach Gießen zurück.

Diese ununterbrochene Einheit der Ludwigsuniversität von der Zeit ihrer Gründung an findet in der Sammlung von Bildnissen der Professoren, welche von ihrer Entstehung bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts an ihr lehrten, einen sprechenden Ausdruck. Den Grund zu dieser Sammlung legte folgende am 20. April 1629 zu Darmstadt erlassene Verfügung Landgraf Georgs II.

G E O R G von Gottes Gnaden, Landgraf zu Hessen, Graf zu
Rabenellenbogen u. s. w.

Würdige und Hochgelahrte, Liebe Getreue! Demnach uns unterthänig anbracht worden, wie bei ausländischen auch theils deutschen Universitäten Herkommen, daß bei denselben aller und jeder professorum contrefait dero selbst eigenem Nachruhm und Andenken usgehebt und behalten werde, und dann uns solcher Brauch löblich und fein zu seyn bedünket, auch Ihr bei Unserer Universität dergleichen einzurichten, gnädiger Zuversicht nach euch nicht entgegen seyn lassen werdet, Als ist unser gnediger Befehl, daß Ihr darauf bedacht seyet, wie auch Eurerer jehiger und jeder künftiger pro-

fessorum gemahlt Bildniß in einer gleichen Größ und Form mit Anzeig des Nahmens, auch der Jahrzahl seines Alters und der Geburt Christi bei Unserer Universität bracht und erhalten werde. Denen professoribus, so jeho allbereit bestellt sind, sollte der Malerlohn, umb welchen man zu genawesten zu markden hätte, vom oeconomo erstattet, von anderen aber, so künftig ankommen zur Hälfte selbst getragen werden. Es werden sich auch mit der Zeit Gebewe und Orter finden lassen, dahin man solche contrefait füglich könne fassen und ushengen, versehen wir Uns in wohlgeuogenen Gnaden. Datum Darmbstatt am 20^{ten} Aprilis 1629.

Georg, L. G.

Nach der im Jahre 1838 vorgenommenen Abtragung des alten Colleggebäudes, in welchem sie bis dahin aufgehängt worden waren, mußten die Bilder in Localitäten aufbewahrt werden, welche sie nicht bloß dem Auge des Beschauers völlig entzogen, sondern auch wenig geeignet waren, sie, die zum Theil vorher schon bedeutend gelitten hatten, in gutem Stande zu erhalten. Nachdem das neue Colleggebäude vollendet war; wandte sich, namentlich in Folge der huldreichen Schenkung des Bildnisses Ludewigs I. durch den Höchstseligen Großherzog Ludwig II., die Aufmerksamkeit auch jenen Bildnissen wieder zu; doch wurde die Ausführung der am 7. Aug. und 4. Decbr. 1847 beschlossenen und von Großherzoglichem Ministerium zum Theil genehmigten Anträge des akademischen Senats unter den Bewegungen der nächstfolgenden Jahre verschoben, was kaum zu bedauern ist, da die große Aula des Colleggebäudes damals noch nicht vollendet und somit ein angemessenes Local für die Aufbewahrung der Bilder noch nicht vorhanden war. Gegen Ende des Jahres 1851 wurde die Angelegenheit wieder aufgenommen, und unter dem 14. Januar 1852 verfügte Großherzogliches Ministerium, den Antrag des akademischen Senates vom 15. Dec. 1851 genehmigend, daß eine zur Herstellung der Professorenbilder früher bereits verwilligte und noch nicht verwendete Summe zur Herstellung der der Universität huldreichst geschenkten Bildnisse der Landesfürsten verwendet und dem entsprechend erhöht werde: die Restauration, Einrahmung und Aufhängung der 108 Professorenbildnisse wurde durch freiwillige Beiträge der Senatsmitglieder und anderer akademischen Lehrer möglich gemacht und kurz vor dem 9. Juni dieses Jahres, als dem Geburtstage Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Ludwigs III., vollendet.

Zur Orientirung in dieser Sammlung, in welcher die Universität ein Besitztum von unschätzbarem Werthe verehrt, diene Folgendes:

Die Bildnisse der Landesfürsten sind durch die beigeschriebenen Namen bezeichnet.

Die Bildnisse der Professoren sind so geordnet, daß zur Rechten des Ratheders die Theologen sich befinden und bis in die Mitte der östlichen Wand sich erstrecken, wo sich dann, die andere Hälfte dieser Wand füllend, die Mediciner an sie anschließen. Die Reihe der Juristen beginnt zur Linken des Ratheders und endet in der Mitte der westlichen Wand, während die Philosophen den übrigen Raum dieser Wand, so wie die dem Ratheder gegenüber befindliche füllen. Die Bilder sind innerhalb der Facultäten chronologisch geordnet.

I. Theologen (zur Rechten des Ratheders):

- | | |
|---|--|
| 1. Jo. Winkelmann, geb. 1551, † 1626. | 5. Meno Hamneken, geb. 1595, † 1671. |
| 2. † Balth. Menker, geb. 1565, † 1627. *) | 6. J. S. Tonsor, geb. 1595, † 1649. |
| 3. Just. Feuerborn, geb. 1587, † 1656. | 7. † Pet. Haberkorn, geb. 1604, † 1676. |
| 4. Jo. Stenber, geb. 1590, † 1623. | 8. † Balth. Menker II., geb. 1614, † 1679. |

*) Das † vor einem Namen zeigt an, daß das entsprechende Bild in der zweiten Reihe von oben, zwei Kreuze, daß es in der dritten hängt u. s. w., und zwar jedesmal gerade unter dem Bilde des vorhergehenden Professors.

9. Nic. Mäler, geb. 1614, † 1683.
10. † Dav. Christiani, geb. 1610, † 1688.
11. † Mich. Siricius, geb. 1628, † 1685.
12. †† Ph. Lud. Hauncken, geb. 1637, † 1707.

Ueber dem ersten Fenster:

13. Sil. Rudrauff, geb. 1627, † 1690.
14. Dav. Clodius, geb. 1644, † 1687.

Zwischen dem ersten und zweiten Fenster:

15. J. H. Mai, geb. 1653, † 1719.
16. † Heint. Phasiannus, geb. 1633, † 1697.
17. J. Christ. Bielefeld, geb. 1664, † 1726.
18. Jo. Barth. Rüdiger, geb. 1660, † 1729.
19. † Ohne Namen.

Ueber dem zweiten Fenster:

20. Christ. Lud. Schwarzenau, geb. 1647, † 1724.
21. Jo. Gottfr. Schupart, geb. 1677, † 1730.

Zwischen dem zweiten und dritten Fenster:

22. J. G. Liebfuecht, geb. 1679, † 1749.
23. † Derselbe.
24. Jo. Konr. Arnoldi, geb. 1658, † 1735.
25. † Reinh. Heint. Rolke, geb. 1683, † 1768.
26. J. J. Rambach, geb. 1693, † 1735.
27. † J. Ernst Neubauer, geb. 1705, † 1748.

Ueber dem dritten Fenster:

28. Christoph Matth. Pfaff, geb. 1686, † 1760.
29. Jo. Steph. Müller, geb. 1730, † 1768.

II. Juristen (zur Linken des Katheders):

1. Gottfr. Antoni, geb. 1571, † 1618.
2. † Herm. Vultejus, geb. 1555, † 1634.
3. Jo. Göddens, geb. 1555, † 1632.
4. Jo. Breidenbach, geb. 1590, † 1656.
5. Just. Sinold, geb. 1592, † 1657.
6. Ant. Nejeuus, geb. 1582, † 1640.
7. † Jo. Kornmann, geb. 1587, † 1656.
8. †† Greg. Tulsner, geb. 1600, † 1672.
9. Jac. le Blen, geb. 1610, † 1668.
10. † Jo. Rich. Malcomefius, geb. 1637, † 1692.
11. †† Hartm. Jacobi, geb. 1617, † 1680.

Ueber dem ersten Fenster:

12. Friedr. Nibsch, geb. 1641, † 1702.
13. Jo. Strauch, geb. 1612, † 1679.

Zwischen dem ersten und zweiten Fenster:

14. Nic. Thilenius, geb. —, † 1690.
15. † Jo. Nic. Hert, geb. 1651, † 1710.

16. Bernhard Lud. Mollenbeck, geb. 1658, † 1720.
17. † Imm. Weber, geb. 1659, † 1726.
18. Sim. Nic. Orth, geb. 1649, † 1714.
19. † Melch. Dethm. Grolman, geb. 1668, † 1722.

Ueber dem zweiten Fenster:

20. Luc. Franz, geb. 1669, † 1731.
21. Jo. Friedr. Kayser, geb. 1685, † 1751.

Zwischen dem zweiten und dritten Fenster:

22. Jo. Gottfr. Hartung, geb. 1685, † 1728.
23. † Jo. Friedr. Wahl, geb. 1693, † 1755.
24. Jo. Georg Estor, geb. 1699, † 1773.
25. † Jo. Ernst Höpfner, geb. 1702, † 1752.
26. Jo. Just. Kortholt, geb. 1711, † 1771.
27. † Ernst Christoph Balser, geb. 1710, † 1750.

Ueber dem dritten Fenster hängen zwei Bilder ohne Namen.

III. Mediciner (zur Rechten des Katheders, an die Theologen sich anschließend):

Zwischen dem dritten und vierten Fenster:

1. Greg. Horst, geb. 1578, † 1636.
2. † Nic. Braun, geb. 1558, † 1639.
3. Jo. Kempf, geb. 1592, † 1635.
4. † Jo. Lutz, geb. 1617, † 1676.

5. Mich. Heiland, geb. 1624, † 1693.
6. † Jo. Christ. Hert, geb. 1648, † 1730.

Ueber dem vierten Fenster:

7. Mich. Bernh. Valentini, geb. 1657, † 1729.
8. Georg Theod. Bartholdt, geb. 1669, † 1713.

Zwischen dem vierten und fünften Fenster:

9. Jo. Cas. Hert, geb. 1697, † 1748.
10. † Jo. Melch. Verdries, geb. 1676, † 1736.
11. Ludw. Heinr. Leo Hiltchen, geb. 1702, † 1753.
12. Gerh. Tabor, geb. 1694, † 1742.
13. † Friedr. Wilh. Hensing, geb. 1719, † 1745.

Ueber und neben dem fünften Fenster:

14. Gerh. Andr. Müller, geb. 1718, † 1762.
15. Jo. Karl Voigt, geb. 1714, † 1763.
16. Ge. Ludw. Aefeld, geb. 1732, † 1774.
17. † Jo. Wilh. Banmer, geb. 1719, † 1788.
18. † Christoph Ludw. Nebel, geb. 1738, † 1782.

IV. Philosophen (zur Linken des Katheders, an die Juristen sich anschließend, und an der Wand dem Katheder gegenüber):

Zwischen dem dritten und vierten Fenster:

1. Konr. Bachmann, geb. 1572, † 1646.
2. † Christ. Scheibler, geb. 1589, † 1653.
3. Jaf. Müller, geb. 1594, † 1637.
4. † Marcel Oliva, geb. 1564, † 1634.
5. Rud. Goelenius, geb. 1547, † 1628.
6. † Theod. Victor, geb. 1560, † 1644.

Ueber dem vierten Fenster:

7. Theod. Höpingf, geb. 1591, † 1641.
8. † Kaspar Ebel, geb. 1595, † 1664.

Zwischen dem vierten und fünften Fenster.

9. Jo. Konr. Schragmüller, geb. 1605, † 1675.
10. † Jo. Balth. Schupp, geb. 1610, † 1661.
11. Jo. Konr. Dietrich, geb. 1612, † 1667.
12. † Jo. Weisse, geb. 1620, † 1683.
13. Lor. Strauß, geb. 1633, † 1687.
14. † Balth. Meuser III., geb. 1651, † 1727.

Ueber und neben dem fünften Fenster:

15. Jo. Dan. Arcularius, geb. 1650, † 1710.
16. Mich. Bernh. Valentini, geb. 1657, † 1729.
17. Jo. Reinh. Hedinger, geb. 1664, † 1704.

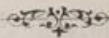
An der Wand dem Katheder gegenüber, und zwar über der westlichen Flügelthür, von der Ecke an gezählt:

18. Georg Dan. Germand, geb. 1657, † 1701.
19. † Erich Christ. Klevesahl, geb. 1745, † —
20. Aug. Bagetius, geb. 1670, † 1700.
21. Ant. Heinr. Mollenbeck, geb. 1669, † 1739.
22. Jo. Christ. Lange, geb. 1669, † 1756.
23. Matth. Nic. Kortholt, geb. 1674, † 1725.
24. Universitätssecretär Riedel.

Ueber der östlichen Flügelthüre, vom Bilde Landgraf Ludwigs VIII. an gezählt.

25. Jo. S. Mai II., geb. 1688, † 1732.
26. Christ. Friedr. Myrman, geb. 1695, † 1746.
27. Jo. Thom. Hensing, geb. 1683, † 1726.
28. Jo. Ludw. Aefeld, geb. 1695, † 1760.
29. Ernst Thom, geb. 1713, † 1773.
30. Andr. Böhm, geb. 1720, † 1790.
31. † Phil. Nic. Wolf, geb. 1707, † 1762.

Unter dem Bilde Ludwigs VIII. hängt das von Christ Hartm. Sam. Gaset, geb. 1739, bis 1782 Professor der Jurisprudenz, dann Staatsminister; † 1807.



1782.

war über
gibt:

701.

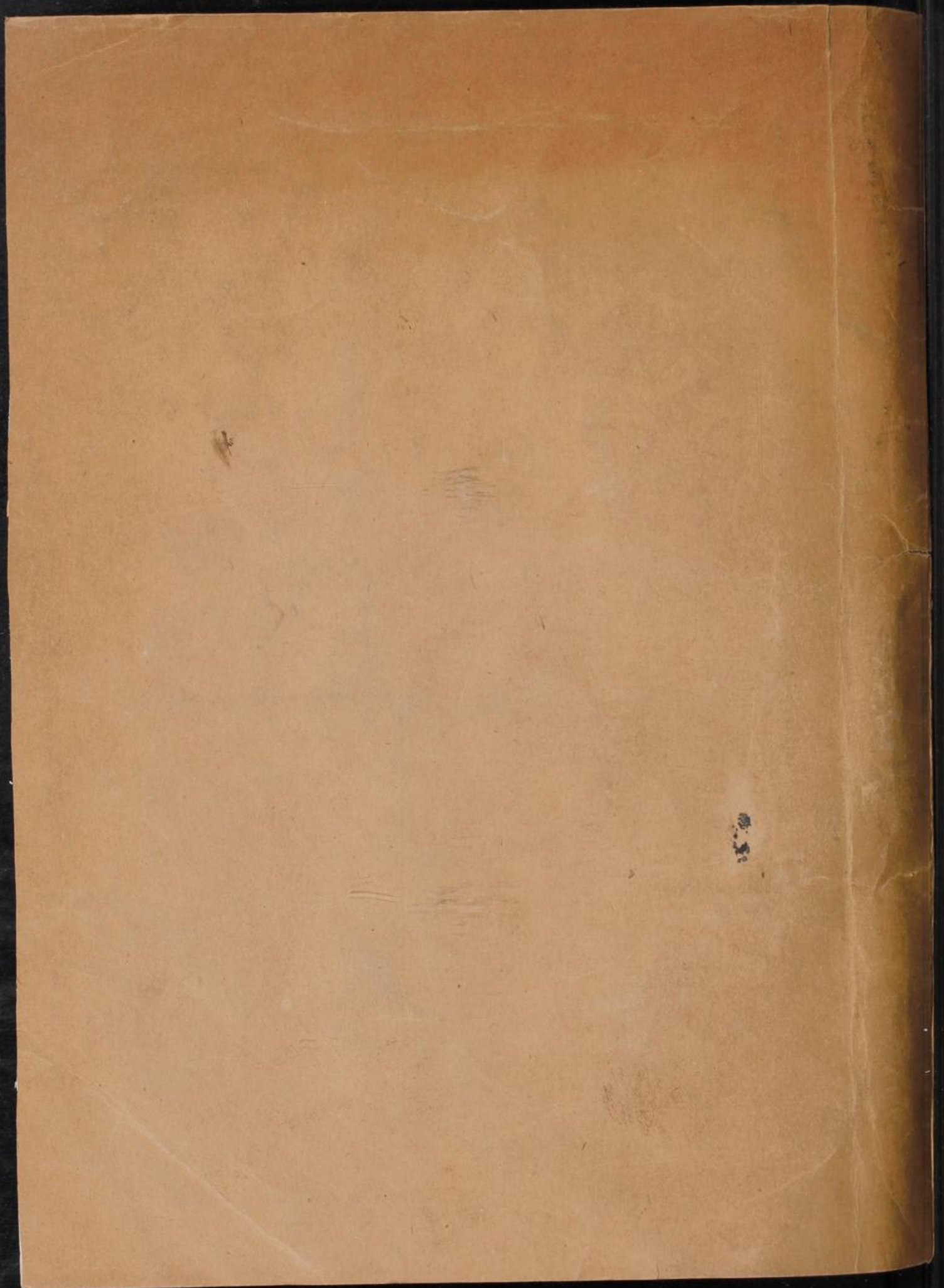
739.

25.

Landgraf

1746.

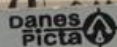
das von
739, bis
Staats:



Heber

die Bedeutung der historischen Kontinuität

Colour & Grey Control Chart

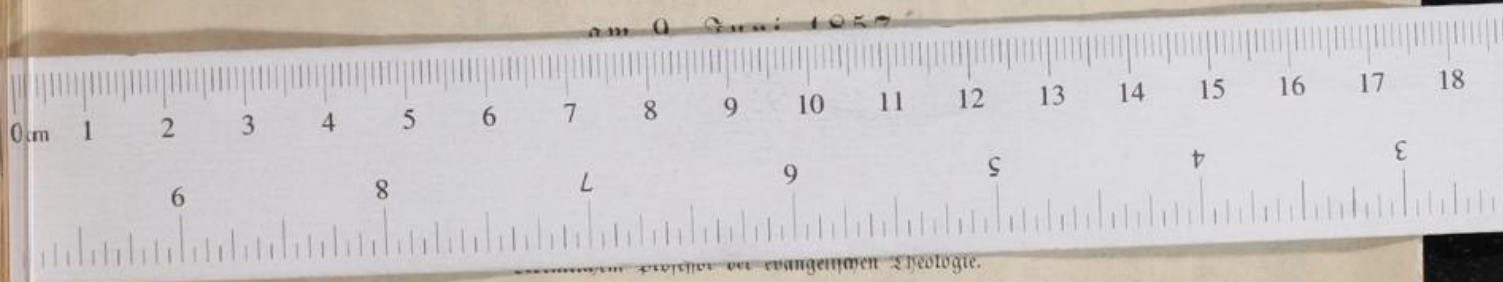


des hohen Geburtsfestes

Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs

LUDWIG III.

am 9. Juni 1857



... des evangelischen Theologie.



GR. HESS. UNIV. BIBLIOTHEK.

Gießen 1857.

Druck der G. D. Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steinruderei.

83
W'00